

*Es wäre gut, wenn wir gerade dort, wo wir im eigenen Kreise sind, versuchten, so zu sein, wie wir sein müßten, wenn wir den anderen vor uns haben.*

*Joseph Kardinal Ratzinger*

## Es kann weitergehen

Ökumenische Ortsbestimmungen sind so notwendig wie problematisch. Problematisch vor allem deswegen, weil das Geflecht der Kontakte und Gespräche zwischen den Kirchen immer dichter und damit auch schwerer überschaubar geworden ist und weil immer wieder Erfolge wie Rückschläge zu konstatieren sind, so daß globale Urteile leicht zu sehr vereinfachen oder einseitig werten. Sie sind dennoch notwendig, weil die konkreten Bemühungen um die Einheit der Christen auf den verschiedenen Ebenen und in den verschiedenen Ländern immer wieder an Grundanliegen und Ziel der ökumenischen Bewegung gemessen werden müssen.

Seit einigen Jahren haben sich feste Topoi solcher Ortsbestimmung herausgebildet: Man beklagt entweder ökumenischen Stillstand, spricht von Ernüchterung oder gar von Rückwärtsbewegung, oder man verwendet die genannten und andere, ähnliche Kurzformeln als rhetorischen Ausgangspunkt, um dann im zweiten Schritt darzutun, daß das alles gar nicht stimme, daß man vielmehr die Bemühungen nur beharrlich fortsetzen müsse.

Will man nicht von solchen Urteilen ausgehen, die oft mehr den Standort des jeweiligen Beobachters oder direkt Beteiligten und seine Interessenlage verraten als wirklich die komplexe Situation deuten helfen, bleibt nur der Einstieg bei einzelnen gewichtigen Faktoren des ökumenischen Kräftefeldes. Für eine katholische Standortbestimmung muß es dabei nicht zuletzt darum gehen, nach den ökumenischen Perspektiven und Problemen zu fragen, die sich aus dem vor eineinhalb Jahren begonnenen Pontifikat Johannes Pauls II. bisher abzeichnen. Zwar läßt sich die katholische Kirche als ökumenischer Partner nicht einfach auf den Papst reduzieren, dennoch hängt schließlich von seinen Vorgaben und Weichenstellungen bei aller Pluralität im einzelnen Entscheidendes ab.

### Kein Rückzug

Man kann zunächst keinesfalls feststellen, daß sich seit dem Amtsantritt des jetzigen Papstes an den *offiziellen ökumenischen Aktivitäten* des Vatikans vieles geändert hätte.

Vielmehr sind die laufenden Bemühungen ohne Abstriche weitergeführt worden. Um nur einige hervorstechende Beispiele zu nennen: Am 29. Mai wird mit einer ersten Zusammenkunft der beiden Delegationen auf der Insel Patmos der seit langem vorbereitete offizielle katholisch-orthodoxe theologische Dialog beginnen, wie es beim Besuch Johannes Pauls II. in Konstantinopel angekündigt worden war. Vor kurzem hielt die gemischte Kommission zwischen Weltkirchenrat und katholischer Kirche ihr jährliches Treffen ab, bei dem die baldige Fertigstellung zweier wichtiger Dokumente angekündigt wurde. Im Schlußkommuniqué war festgehalten worden, daß man die beiderseitigen Beziehungen weiter ausbauen wolle. Schließlich hat die gemeinsame katholisch-lutherische Kommission bei ihrer letzten Sitzung in Augsburg in Fortsetzung ihrer sich schon über mehr als ein Jahrzehnt erstreckenden Arbeit gleich drei Dokumente verabschiedet: eine Stellungnahme zur Confessio Augustana (vgl. dieses Heft S. 263), ein Dokument über das geistliche Amt in der Kirche unter besonderer Berücksichtigung des Bischofsamtes sowie einen Text über Wege zu Gemeinschaft und kirchlicher Einheit. Auch die anglikanisch-katholischen Gespräche, die im nächsten Jahr abgeschlossen werden sollen, sind durch die Vorlage von Erläuterungen zu den Konsenspapieren über Amt und Eucharistie im letzten Jahr weitergeführt worden.

Daß solche Gespräche und Bemühungen vom jetzigen Papst nicht nur bloß *zugelassen*, sondern ausdrücklich *gutgeheißen* werden, läßt sich mit vielen seiner einschlägigen Äußerungen belegen. Besonders deutlich hat er sich ja für die baldmögliche Überwindung der Spaltung zwischen Ost- und Westkirche ausgesprochen: „Wäre es nicht an der Zeit, unseren Weg zur vollen Versöhnung zu beschleunigen, damit die Morgenröte des dritten Jahrtausends uns Seite an Seite in voller Gemeinschaft findet...?“ („Osservatore Romano“, 1.12.79). Neben diesem fast emphatisch vorgebrachten Wunsch nach voller Eucharistiegemeinschaft mit der Ostkirche dürfen die Aussagen zur ökumenischen Bewegung im allgemeinen nicht ver-

gessen werden: Hier läßt sich ein durchgängiger Bogen von der ersten Botschaft vom 17. Oktober 1978 über die Enzyklika „Redemptor hominis“ und das Apostolische Schreiben „Catechesi tradendae“ bis zur jüngsten Ansprache anlässlich der Vollversammlung des Einheitssekretariats schlagen (vgl. HK, März 1980, 150).

Bei den genannten und manchen anderen Gelegenheiten wurde von Johannes Paul II. die Beteiligung der katholischen Kirche an der Ökumenischen Bewegung im Sinne des Konzils und der aus ihm entstandenen Initiativen begrüßt und ihre Notwendigkeit betont. In „Redemptor hominis“ wendet sich der Papst auch ausdrücklich gegen die Meinung, man solle sich wegen der unvermeidlichen Risiken aus der ökumenischen Arbeit wieder zurückziehen. Bei diesem Hinweis auf die unmißverständlichen – wenn auch eher allgemein gehaltenen – ökumenischen Absichtserklärungen des Papstes sollte auch daran erinnert werden, daß so gut wie alle *Schwierigkeiten*, die sich gegenwärtig für den weiteren Fortgang der ökumenischen Bewegung im allgemeinen und die Rolle der katholischen Kirche als ökumenischen Partners im besonderen stellen, keinesfalls erst mit dem neuen Pontifikat begonnen haben, sondern wesentlich weiter zurückreichen: sei es das Mißverhältnis zwischen theologischen Konsensbemühungen und deren Rezeption durch Kirchenleitungen und Gemeinden, sei es der verbreitete Trend zur Sicherung konfessioneller Besitzstände oder die resignierende Ernüchterung angesichts zu hochgesteckter utopischer Zielvorstellungen. Dabei geht es weniger darum, solche Trends der einen oder der anderen Kirche anzulasten oder ihr als alleinigen Sündenbock zuzurechnen. Vielmehr ist die gegenwärtige ökumenische Situation für keine der am Gespräch beteiligten Kirchen bequem oder einfach zu bewältigen.

## Anfragen

Gerade deshalb kann aber doch gefragt werden, ob sich nicht auch vom gegenwärtigen Papst und von dem her, was er in seiner Kirche durch sein Handeln und Reden bewirkt hat oder mindestens bewirken will, zusätzliche Probleme für den Fortgang der ökumenischen Bewegung auftauchen. Schließlich ist auch hie und da eine gewisse Unsicherheit oder Skepsis im Blick auf sein ökumenisches Engagement nicht zu verkennen. Aus protestantischer Sicht ist in einer Zwischenbilanz formuliert worden: „Johannes Paul II. hat nichts gegen die ökumenische Bewegung. Aber ein engagierter ökumenischer Kämpfer ist er sicherlich auch nicht“ (Reinhard Frieling, in: Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim, 1979, S. 106). Man könnte diese Einschätzung genauer zu formulieren versuchen. Zwischen dem Bemühen um neue Festigkeit und Geschlossenheit der katholischen Kirche und dem über alle konfessionellen und weltanschaulichen Grenzen hinausreichenden Appell an die Menschen mutet die *Dimension Ökumene* bei diesem Papst etwas *ortlos* an, ohne daß sie deswegen ausfiele. Das spiegelte sich auch in manchen Reaktionen aus anderen Kirchen: sie

schwanken oft zwischen unverhohlener Sympathie für den Papst als religiöse Führungsgestalt und Irritation angesichts deutlicher katholischer Profilierung.

Nochmals: Ökumene ist zwar ein unleugbarer Bestandteil, aber – zumindest bisher – nicht so etwas wie eine Grunddimension des Programms Johannes Pauls II. Außerdem hat der Papst bei seinen Aussagen zum Thema Einheit der Christen auch deutliche Grenzmarkierungen gesetzt: Hier ist einmal der Hinweis darauf zu nennen, daß Ökumene nicht den Verzicht „auf die Schätze der göttlichen Wahrheit, die von der Kirche beständig bekannt und gelehrt worden ist“ (Redemptor hominis, Nr. 6), bedeuten dürfe. Eine ähnliche Bemerkung findet sich auch in „Catechesi tradendae“, wo einmal vor einem „billigen Irenismus“ gewarnt wird. Zum zweiten hat der Papst sein Programm der Fortführung nachkonziliarer Erneuerung und die ökumenischen Bemühungen miteinander verknüpft: „Inzwischen muß die innere Erneuerung der katholischen Kirche in völliger Treue zum Zweiten Vatikanischen Konzil, in die ich zu Beginn meines päpstlichen Amtes meine ganze Kraft gestellt habe, mit unverminderter Anstrengung fortgesetzt werden. Diese Erneuerung ist ein unerläßlicher Beitrag zu dem Einigungswerk zwischen den Christen“ (Ansprache an die Vertreter der kirchlichen Gemeinschaften Irlands, 29. 9. 79).

Es wird sich erst noch zeigen müssen, wie sich diese zwar keineswegs neuen und überraschenden, aber mit dem Kurs dieses Papstes nahtlos übereinstimmenden ökumenischen Akzentsetzungen weiterhin auswirken werden. Doch lassen sich einige Punkte nennen, an denen wohl nachkonziliare Erneuerung, wie sie Johannes Paul II. versteht, und Fortsetzung der bisherigen ökumenischen Bemühungen, die ja ihre eigene Dynamik entwickeln, wohl nicht einfach bruchlos miteinander zu verbinden sind, wobei in erster Linie, aber nicht nur an die protestantischen Kirchen zu denken ist. Es ist dabei natürlich unbestritten, daß die Grenze zwischen – auch im ökumenischen Gespräch legitimer und notwendiger – Heraushebung der je eigenen Glaubensgestalt und überdeutlicher und damit dialoggefährdender Profilierung schwer zu ziehen ist.

Einige Irritation hat beispielsweise das starke und selbstverständliche *marianische Engagement* des Papstes ausgelöst. So vertrat erst kürzlich der Oldenburger Landesbischof *Hans Heinrich Harms* die Ansicht, daß die ständig wachsende Verehrung Marias in der katholischen Kirche das Gespräch zwischen Rom und dem Weltkirchenrat in den nächsten Jahren erschweren werde (epd, 27. 3. 80). Er steht mit dieser Besorgnis keineswegs allein. Auch im Blick auf die sehr kultisch-sakramental geprägte Amtstheologie des Papstes ergeben sich Probleme, wenn man die Ergebnisse des theologischen Dialogs über das Amt ernst nimmt. Ähnliches gilt wohl für die Art des Opferverständnisses in bezug auf die Eucharistie und das Plädoyer für die traditionelle eucharistische Frömmigkeit im diesjährigen Gründonnerstagsbrief: auch hier wäre nach dem Verhältnis zu den vorliegenden Konsensdokumenten über das Herrenmahl zu fragen. Es ist nicht zu verkennen,

daß vom Papst in den genannten Fragen theologische Akzentsetzungen vorgenommen werden, die auf das spezifisch gegenreformatorische Profil des Katholizismus verweisen, auch ohne daß das beabsichtigt wäre.

Solche Anfragen lassen sich nicht durch den Hinweis darauf aus der Welt schaffen, daß für den Papst offensichtlich der Wiederherstellung voller Eucharistiegemeinschaft mit der Ostkirche Vorrang zukomme: Kein ökumenischer Dialog kann und soll ja gegen den anderen ausgespielt werden oder ihn erschweren, darauf haben Papst und Patriarch auch in Konstantinopel deutlich hingewiesen.

Schließlich stellt sich gerade angesichts des neuen Pontifikats wiederum die Frage nach dem Papstamt als einem unübersehbaren ökumenischen Stolperstein. Auch wenn im interkonfessionellen Dialog über das Petrusamt noch etliches im Fluß ist, läßt sich doch als eines seiner Hauptergebnisse festhalten, daß sich das Papsttum mit seinem Lehr- und Jurisdiktionsprimat wandeln müssen, um seinen Beitrag zur Einheit der Christen zu leisten. So findet sich z. B. im offiziellen lutherisch-katholischen Gespräch in den USA über „Amt und universale Kirche“ als Überlegung der lutherischen Teilnehmer der Satz: „Unsere lutherische Lehre über die Kirche und das Amt zwingt uns zu der Überzeugung, daß eine Anerkennung des päpstlichen Primats in dem Maß möglich ist, in dem ein erneuertes Papsttum wirklich die Treue dem Evangelium gegenüber fördert und in rechter Weise eine petrinische Funktion in der Kirche ausübt“ (Das kirchenleitende Amt, Ökumenische Dokumentation V, Frankfurt 1980, 85).

Man kann sich fragen, ob die bisherige Amtsführung Johannes Pauls II. dem Wunsch nach einer in rechter Weise ausgeübten petrinischen Funktion entgegenkommt. Mag man hier das deutliche *pastorale Engagement* des Papstes als Pluspunkt verbuchen, so sind andererseits kaum Anzeichen für die nicht nur aus ökumenischen Gründen wünschenswerte *Selbstbegrenzung* in der Ausübung des Papstamtes zu erkennen. Unverkennbare zentralistische Tendenzen weisen eher in die andere Richtung.

Gerade auch weil im Verhältnis von päpstlichem Amt und bischöflicher Kollegialität innerhalb der katholischen Kirche im Augenblick noch einiges in der Schwebe ist, muß die *Frage nach einem erneuerten Papsttum* im Blick auf die anderen Kirchen offengehalten und immer wieder neu gestellt werden.

## Ehrlicher Dialog

Nimmt man beides zusammen, die offenkundige Bereitschaft Johannes Pauls II., das Ziel der Einheit der Christen in Fortsetzung der bisherigen Bemühungen zu verfolgen, wie seine direkten und indirekten Akzentsetzungen für diesen Weg, dann läßt sich festhalten: Der neue Pontifikat berechtigt, was den Kurs der katholischen Kirche als ökumenischen Partners anbelangt, werden zu übertriebenen Befürchtungen noch zu überschwenglichen Hoffnungen. Er läßt allerdings Probleme deutlich hervortreten, die

schon länger als unzureichend gelöst auf der ökumenischen Tagesrechnung stehen. Schließlich ist gerade in der gegenwärtigen ökumenischen Entwicklungsphase auch noch vieles offen, was einige große Weichenstellungen anbelangt, von denen ja der weitere Weg der Ökumene auf allen Ebenen letztlich abhängt. Das gilt sowohl für den theologischen Dialog mit der Orthodoxie wie für die möglichen Konsequenzen aus den offiziellen Gesprächen mit dem Lutherischen Weltbund und der Anglikanischen Gemeinschaft. Die *ökumenische Nagelprobe* steht also noch aus.

Der innerkirchliche Kurs Johannes Pauls II. könnte mit manchen seiner Auswirkungen allerdings dazu beitragen, daß die Wiedergewinnung einer in sich geschlossenen katholischen Identität stärker hervortritt als die Bereitschaft, sich durch den offenen Dialog mit dem ökumenischen Partner auch ändern zu lassen. Dagegen ist daran zu erinnern: „Es ist nicht zuletzt eine Chance des ökumenischen Dialogs, daß jeder Partner auch auf seine eigene Identität kritisch reflektiert. Die Selbstfindung im Angesicht des Gesprächspartners fordert einem selber wesentlich mehr ab, als wenn man mit sich und seinesgleichen allein umgeht“ (Karl Lehmann, Internationale katholische Zeitschrift, 4. Jahrgang 1975, S. 296).

Ökumene braucht deswegen die innerkatholische Pluralität so gut wie die Achtung der Identität des jeweils anderen Partners. Viele der Bedenken, die aus anderen Kirchen im Blick auf den vom Papst verkörperten Kurs der katholischen Kirche geäußert werden, finden sich schließlich auch bei wohlmeinenden innerkirchlichen Kritikern. Werden sie nicht wirklich ernst genommen, kann letztlich auch das ökumenische Bemühen an Glaubwürdigkeit verlieren. Schließlich bieten innerkatholische Verhärtungen auch nur zu leicht Anlaß zu vorschnellem Rückzug der anderen Seite: „Mir scheint, daß es manchen ‚Protestanten‘ ganz gelegen kommt, wenn alte Feindbilder wieder etwas müheloser beschworen werden können. Man kann sich auf diese Weise Alibis verschaffen, um sich jenen Anfragen an unsere eigene Kirche zu entziehen, die sich aus den Fortschritten und Ergebnissen des ökumenischen Gesprächs ergeben“ (Günter Gaßmann, Lutherische Monatshefte, April 1980, S. 194).

Demgegenüber ermahnt Gaßmann seine eigene Kirche: „Lutherische Theologie und Kirche hat die Aufgabe und Verpflichtung, im Bemühen um die Einheit der Kirche Jesu Christi gerade auch in den Beziehungen zur römisch-katholischen Kirche nicht nachzulassen.“ Ein solcher Aufruf verpflichtet auch den katholischen Partner in der gegenwärtigen Phase des Dialogs. Trotz der skizzierten Schwierigkeiten sind neue Verhärtungen keineswegs unausweichlich, und die Zeit der überschwenglichen Erwartungen ist ohnehin vorbei. Es gilt jetzt einmal, die Aufforderung des Papstes zur Fortsetzung der ökumenischen Bemühungen aufzunehmen und weitere Schritte an diesen Absichtserklärungen zu messen, ohne sich dabei primär an den Grenzmarkierungen zu orientieren. Warum sollte nicht die von Johannes Paul II. verkörperte neue

Entschiedenheit des Glaubens und seiner Weltzuwendung fruchtbar in den ökumenischen Dialog eingebracht werden können? Das setzt allerdings voraus, daß *innerkatholische Spannungen und Konflikte* möglichst ehrlich ausgetragen werden, daß weiter um das rechte Verhältnis von Einheit und Pluralität gerungen wird. Je intensiver der

ökumenische Lernprozeß auf allen Ebenen weitergeht, um so eher besteht auch die Aussicht, daß sich innerhalb des gegenwärtigen Katholizismus bloß restaurative Spreu vom Weizen solider und gleichzeitig offener Erneuerung trennt.

Ulrich Ruh

## Vorgänge

### Ekklesiologie: trinitarisch, nicht nur christologisch

Die Ekklesiologie war *der* zentrale Gegenstand des letzten Konzils, und zwar unter dreierlei Aspekten: einmal als Selbsterkenntnis der Kirche im Sinn eines tieferen Eindringens in ihr Wesen, als Theologie der Kirche im eigentlichen Sinne, dann als angewandte Ekklesiologie im Sinne der Prüfung und notfalls Verdeutlichung der ekklesialen Strukturen und deren Anpassung an die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen die Kirche heute lebt, und an das veränderte Selbstverständnis der Kirche selbst und schließlich als praktischer Reflexionsprozeß über deren Auftrag in der Welt als konkrete Gestaltung ihres Verhältnisses zu der das kirchliche Leben umgebenden und es prägenden Gesamtgesellschaft.

Die ekklesiologische Thematik zog sich als Programm durch fast alle Konzilsdekrete von „Lumen gentium“ über das Bischofs- und Priesterdekret bis zur Erklärung über die Religionsfreiheit und zur Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“. Der gegenwärtige Papst hat in seiner Ansprache nach seiner Wahl im Oktober 1978 diese Thematik wieder programmatisch aufgegriffen, indem er erklärte, es gelte „Lumen gentium“ wieder in die Hand zu nehmen und über Art und Existenz der Tätigkeit der Kirche neu nachzudenken, und zwar nicht nur im Blick auf die Gemeinschaft der Gläubigen selbst, sondern auch um dadurch einen Beitrag zur größeren Einheit der gan-

zen Menschheitsfamilie zu leisten. Auf diese Weise sollte „unter Berücksichtigung der inzwischen gemachten Erfahrungen und der Forderungen, die sich aus den neuen Umständen ergeben, auch deutlicher herausgearbeitet werden, was in den Aussagen des Konzils (nur) ‚implizit‘ enthalten war“. Eine „relecture“ des Konzils unter ekklesiologischem Aspekt bzw. der durch das Konzil angestoßenen ekklesiologischen Dynamik war also längst überfällig geworden.

Dieser Aufgabe unterzog sich unter dem Titel „Die Ekklesiologie des II. Vatikanums: Dynamik und Perspektiven“ ein groß angelegtes theologisches Kolloquium in Bologna, das in der Osterwoche vom 8. bis 12. April stattfand. Die international besetzte Tagung – neben Italienern und Franzosen nahmen auch eine Reihe von deutschen und amerikanischen Wissenschaftlern, aber auch namhafte Vertreter aus den Kirchen der Dritten Welt (z. B. der bekannte Vertreter der lateinamerikanischen Befreiungstheologie *Gustavo Gutiérrez* und der Inder *Simon Amalorpavadas*) teil –, die in Gemeinschaft mit der Universität Löwen und dem Institut catholique von Paris von dem von Prof. *Giuseppe Alberigo* geleiteten Istituto di scienze religiose in Bologna veranstaltet wurde, ging von einem doppelten Bemühen aus: einmal die Lehre von der Kirche in ihren geschichtlichen wie dogmatischen Voraussetzungen zu

verdeutlichen, zum anderen aber auch praktische Konsequenzen für das Verhältnis von Kirchenleitung und Gläubigen zu ziehen.

Daß sich die nach Herkunft, Fach und theologisch-ekklesiologischer Richtung sehr unterschiedlich zusammengesetzte Versammlung mit dem sehr anspruchsvollen Thema nicht leicht tun würde, war vorauszusehen. Das war um so mehr zu erwarten, als es sich nicht um ein innerkatholisches Symposium handelte, sondern bewußt auch die *ökumenische Perspektive* mit hereingenommen wurde, wengleich die anwesenden orthodoxen und evangelischen im Verhältnis zu den katholischen Theologen, Kirchenrechtlern und Soziologen nur eine kleine, wenn auch qualifizierte und die Diskussion durchaus mitbestimmende Minderheit darstellten. Zu der Vielfältigkeit der Perspektiven kam noch die Unsicherheit über den gegenwärtigen Stand kirchlicher Entwicklung: Wo bewegt sich diese hin? Wieder auf mehr Zentralismus, auf eine Papstkirche wie zur Zeit des Ersten Vatikanums? Oder nimmt, wenn auch gebrochen durch verschiedene Gegenströmungen, eine *Communio-Ekklesiologie*, wie sie das Zweite Vatikanum grundlegte, befruchtet auch durch parallele Überlegungen in der Ökumene, z. B. durch den Gedanken der Konziliarität, doch praktische Gestalt an? Trotz nicht geringer hermeneutischer Schwierigkeiten ist es dem Kolloquium durchaus gelungen, einige *Grundlinien* zu verdeutlichen. Dabei war man durchaus bemüht, nicht beim Buchstaben des Konzils stehenzubleiben,